

Predigt zum Sonntag Okuli (08.03.2026): „Lass mich erst noch“... vom Ruf in die Nachfolge (Lk 9, 57-62) (Pfrin Bettina Kretz)

Der Weg ist staubig, die Nachmittagssonne wirft lange Schatten auf die Gesichter derer, die Jesus folgen. Jesus hat sich gerade entschlossen, nach Jerusalem zu wandern. Er weiß, was ihn dort erwartet. Er hat es den Jüngern bereits angekündigt: „Der Menschensohn wird überantwortet werden in die Hände der Menschen“ (Lk 9,44) Seine Jünger können es nicht verstehen und diejenigen, die ihm begegnen, können nicht erahnen, was er in sich trägt: Jesus geht dem Tod entgegen. Er muss den Willen des Vaters erfüllen. Für Jesus ist dies unausweichlich. Der Kelch wird nicht an ihm vorübergehen. Jesus ist Gottessohn und zugleich Mensch, der all dies auf sich zukommen sieht. Auf diesem Weg nach Jerusalem, auf dem er seine Leiden schon angekündigt hat, begegnen ihm drei Menschen.

Die Begegnungen sind kurz und ereignen sich wie beiläufig. Zugleich sind sie unübertrefflich einschneidend für das Leben dieser drei. Jesus hat sich entschlossen, seinen bisherigen Weg zu ändern und nach Jerusalem in den Tod zu gehen. Diejenigen, die Jesus begegnen, sehen sich nun selbst aus ihrem jetzigen Leben „herausgerufen“:

Zuerst tritt ein Mann auf Jesus zu und sagt mit entschlossener Begeisterung: „Ich will dir folgen, wohin du gehst.“ Jesus aber antwortet ernüchternd: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ Jesus lässt ihn ahnen, dass Nachfolge, auch wenn sie eine Sache des Herzens ist, Heimat- ja Obdachlosigkeit bedeutet. Jesu Heimat ist beim Vater im Himmel. Um dorthin zu gelangen, wird er, Jesus, durch den Tod gehen müssen. Der zur Nachfolge Willige kann nicht wissen, was Nachfolge heißt. Jesus weist ihn ganz offen auf die Konsequenzen hin: Er wird ortlos sein in dieser Welt wie der, dem er nachfolgen will. Ob er nach dieser Auskunft seinen Wunsch, Jesus nachzufolgen, weiter beibehält, erfahren wir nicht. Aber wir werden mit der Frage konfrontiert: Würdest du nach dieser Auskunft weiterhin Jesus nachfolgen wollen?

Der Zweite nun wird von Jesus direkt angesprochen: „Folge mir.“ Jesus selbst wird sich seinem Schicksal fügen. Wer aber wird zu ihm halten? Der Gerufene stellt eine Bedingung: „Lass mich erst den Vater begraben“. Jesus antwortet: „Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!“ Jesu Antwort ist geradezu rücksichtslos, richtiggehend erschreckend. Denn seit der Antike und auch in der Tora ist als höchste und heilige Pflicht geboten, diesen Liebesdienst an den eigenen Verwandten zu vollziehen. Wie wichtig diese Pflicht ist, haben wir erst vor kurzem sehen können: Der Krieg Israels in Gaza hat erst aufgehört, als nicht nur die lebenden Geiseln, sondern auch die Leichen der getöteten Geiseln in Israel angekommen sind und in der Heimat bestattet werden konnten. Aber wenn Jesus ruft, gibt es nur Eines: diesem Ruf zu folgen, alles stehen und liegen zu lassen und mit Jesus zu gehen. Nichts darf jetzt in diesem Moment zwischen Jesus und den Gerufenen treten, und sei es das Größte und Heiligste, sei es das Gesetz selbst. Es gibt nur einen Weg zum Leben: die Nachfolge Jesus selbst, alles andere führt nicht aus dem Tod ins

Leben. Wieder erfahren wir nicht, wie der von Jesus Gerufene reagiert. Aber wieder sind wir gefragt, wie wir auf den Ruf des Messias antworten würden.

Dann ein Dritter, der sagt, wie der erste: „Ich will dir folgen ...“ und fortfährt, wie der Zweite: „... aber lass mich erst“, dieses Mal „Abschied von dem Seinen nehmen“. Jesus antwortet radikal: „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“ Der Nachfolgekandidat muss sich entscheiden: Will er zurückblicken und mit seinen Gefühlen und Gedanken an seinem bisherigen Leben, seinen Freunden und Verwandten hängen oder sich energisch umwenden und nichts anderes im Sinn haben, als hinter Jesus herzugehen? Auch hier erfahren wir nicht, wie sich dieser Mensch entschieden hat, aber wir selbst werden ein drittes Mal gefragt.

Warum ist Jesus so abschreckend hart, ein Jesus, wie wir ihn gar nicht haben wollen? Wir spüren eine Kluft zwischen unserem eigenen Willen zur Nachfolge und unserer Begeisterung für Jesus und dem, was uns das Leben schon abverlangt – Jesu soll uns helfen, die Herausforderungen des Lebens zu bewältigen und uns nicht in unserem Weg und Willen verunsichern. Wir wollen ermutigt und unterstützt, gelenkt und geleitet werden, ja, selber Jünger*innen sein und werden dürfen so, wie wir es können. So soll es doch genug sein. Wir wollen keine großen oder kleinen Märtyrer sein; gerade deshalb wollen wir verstehen, wie Jesu Antworten gemeint sind. Wir vermissen den menschenfreundlichen Jesus, der alle in die Arme nimmt, so wie sie sind. Die Begegnungen fordern, erschüttern, befremden. Wer wollte es sich erlauben und leisten, Zelte abzurechen? Schon allein ethisch stellt sich die Frage: Wie kann man so handeln: die eigenen Eltern unbestattet lassen, die eigene Familie im Stich lassen?

In den drei Begegnungen scheitert Nachfolge also fast oder tatsächlich – und wir können auch daran verzweifeln. Bei Matthäus lesen wir dagegen ein gelingendes Beispiel der Nachfolge. Es geht ganz kurz wir folgt (Mk 2,13-14):

„¹³Und er [Jesus] ging wieder hinaus an das Meer; und alles Volk kam zu ihm, und er lehrte sie. ¹⁴Und als er vorüberging, sah er Levi, den Sohn des Alphäus, am Zoll sitzen und sprach zu ihm: Folge mir nach! Und er stand auf und folgte ihm nach.“

Auf den Ruf folgt die Nachfolge. „Folge mir“ – und Levi tut es. Dietrich Bonhoeffer sagt dazu in seinem Buch „Nachfolge“: Es gibt „nur eine einzige gültige Begründung für dieses Gegenüber von Ruf und Tat [...]: Jesus Christus selbst. [...] Die unbedingte, unvermittelte und unbegründbare Autorität Jesu wird in dieser Begegnung bezeugt. Nichts geht hier voraus, und es folgt nichts anderes als der Gehorsam des Gerufenen.“ (Dietrich Bonhieffer, *Nachfolge*, München, ⁴1952, 13).

Gehorsam ist nun eine Haltung, die wir heute eher ablehnen würden. Die Miniszene verkündet Jesus Christus und nur ihn und seinen Anspruch auf den Menschen. Das meint „Gehorsam“. Jesu Ruf ist unausweichlich! Es gibt kein „ich muss aber erst“. Was in Levis Innerem vorgegangen ist, erfahren wir nicht. Nur eines steht im Vordergrund: der Ruf, der

von Christus ausgeht, und der Glaube, der sich dadurch im Moment einstellt. „Nur der Glaubende ist gehorsam, und nur der Gehorsame glaubt“ (*ibid.*, 18), so Bonhoeffer.

Levi also folgt. Er lässt alles, was er hat, zurück. Seine Nachfolge bleibt ohne ideelles Programm und ist allein dadurch motiviert, sich „herausrufen“ zu lassen aus der alten Existenz, aus ihr „herauszutreten“, um, wie Bonhoeffer sagt, eigentlich zu „existieren“. Jesus selbst ist Programm und Sinn der neuen Existenz. Nicht der Mensch wählt den Weg, und sei es der Weg eines Märtyrers. Die Verheißung „Siehe, ich mache alles neu“ (Offb 21,5), „auch dich und dein Leben“ – diese Verheißung und Gnade verlaufen einzig über den Ruf Jesu und dessen Annahme. So verlässt Levi den Zoll wie Petrus seine Netze, um zu lernen, was Glauben heißt.

Jesus macht klar: „Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's erhalten. Denn welchen Nutzen hätte der Mensch, wenn er die ganze Welt gewönne und verlöre sich selbst oder nähme Schaden an sich selbst?“ (Lukas 9, 23-25)

Nachfolge ist radikal, sie ist nicht fakultativ, man kann sie nicht aufschieben. Sie trifft mitten in die Gewohnheiten des Menschen und verschiebt deren Zentrum, sodass die eigenen Wünsche, Berechnungen und Sicherheiten hinfällig werden. Nachfolge spitzt sich zur radikalen Entscheidung zu: Sie kennt keine halben Schritte, keinen Rückblick, keine verzögernden Ausflüchte. Sie erfasst Herz, Verstand, Willen und Leben in einer unteilbaren Bewegung. Wer Christus folgt, tritt aus der Komfortzone der eigenen Sicherheiten heraus, aus der Illusion selbstgewählter Kontrolle, hinein in die Kraft einer Existenz, die von Christus getragen wird und sich durch ihn entfaltet. Die Dramatik der Nachfolge liegt darin, dass es keine Kompromisse gibt: wer zurückblickt, bleibt stehen; wer zögert, wird ist nicht geeignet; wer den Blick jedoch entschlossen nach vorne richtet und sich dem Ruf anschließt, wird hineingenommen in die transformative Kraft Gottes, die Geschichte, Welt und Leben erneuert.

Das ist ein hoher Anspruch. Die Herausforderung zur Nachfolge ist zurecht auf dem Weg nach Jerusalem platziert – wir sind in der Passionszeit konfrontiert mit Jesu stetig wachsender Angst und seinen Schritten auf dem Leidensweg. Sein Weg weckt in uns Betroffenheit, rüttelt wach und fordert heraus: Was meint Nachfolge für mich? Nachfolge meint, sich mit Herz, Verstand, Willen und Leben, auf allen Ebenen von Gott ergreifen zu lassen. Denken, Handeln, Wollen sollen in einem zusammenfallen und auf Jesus Christus zuführen. Wir werden deshalb nicht zu Wanderpredigern; wir können aber unseren Glauben, unser Wollen und Handeln daraufhin hinterfragen, inwieweit wir uns bewusst sind, dass es um unser Leben geht – um ein Leben, das es zu gewinnen gilt, eine Heimat für unsere ansonsten obdachlosen Seele. Lassen wir also auch dem Leben bei Gott in unserer Realität hier Raum und nehmen ernst, worum es geht: für das Leben leben – nicht nur für das Materielle, nicht nur für die Pflicht, sondern für das, was Gottes verheißenes Leben ist. Was uns in der Nachfolge ermutigen kann, sind ganz konkrete Beispiele:

Viele Menschen erleben den Ruf Christi darin, dass sie in ihrem Beruf eine Berufung erkennen, sodass ihr Beruf eine geistliche Dimension erhält. Der Arzt, der seine Arbeit nicht nur als Karriere, sondern als Dienst am leidenden Menschen versteht. Die Lehrerin, die ihre Aufgabe darin erkennt, jungen Menschen Würde und Orientierung zu vermitteln. Der Jurist, der sich bewusst für Gerechtigkeit einsetzt, auch wenn es unpopulär ist. Die Nachfolge besteht hier nicht darin, den Beruf zu verlassen, sondern darin, ihn unter das Vorzeichen des Reiches Gottes zu stellen. Der Reformator Martin Luther hat genau das betont: Gott ruft Menschen nicht nur ins Kloster, sondern in die Welt – in Familie, Arbeit und Gesellschaft. Nachfolge geschieht also oft mitten im Alltag.

Manche Menschen erfahren den Ruf Christi gerade dort, wo das Leben zerbricht: in Krankheit, Verlust oder existenzieller Krise. Ein Mensch verliert plötzlich seinen Lebensplan – durch Krankheit, durch Trauer, durch Scheitern. In dieser Situation stellt sich die Frage: Bleibt mein Leben sinnvoll? Hat Gott noch eine Zukunft mit mir? Hier kann Nachfolge darin bestehen, im Vertrauen auf Christus weiterzugehen, auch wenn der Weg dunkel ist. Der Theologe Karl Barth hat einmal gesagt, dass der christliche Glaube gerade dort sichtbar wird, wo ein Mensch trotz aller Dunkelheit sagt: Gott ist größer als meine Angst. Nachfolge ist hier Treue im Dunkeln.

Die Kirchenväter haben für die Nachfolge ein schönes Bild verwendet: Sie ist ein täglicher Schritt hinter Christus her. Jeden Tag neu wie bei Levi: Aufstehen und Jesus hinterhergehen genau dann, wenn der Ruf Jesu zu hören ist: „Folge mir nach!“ Ohne ein „ich muss aber erst“, sondern mit einem „Ja, ich will“. Amen.